

Pedaler und Planet

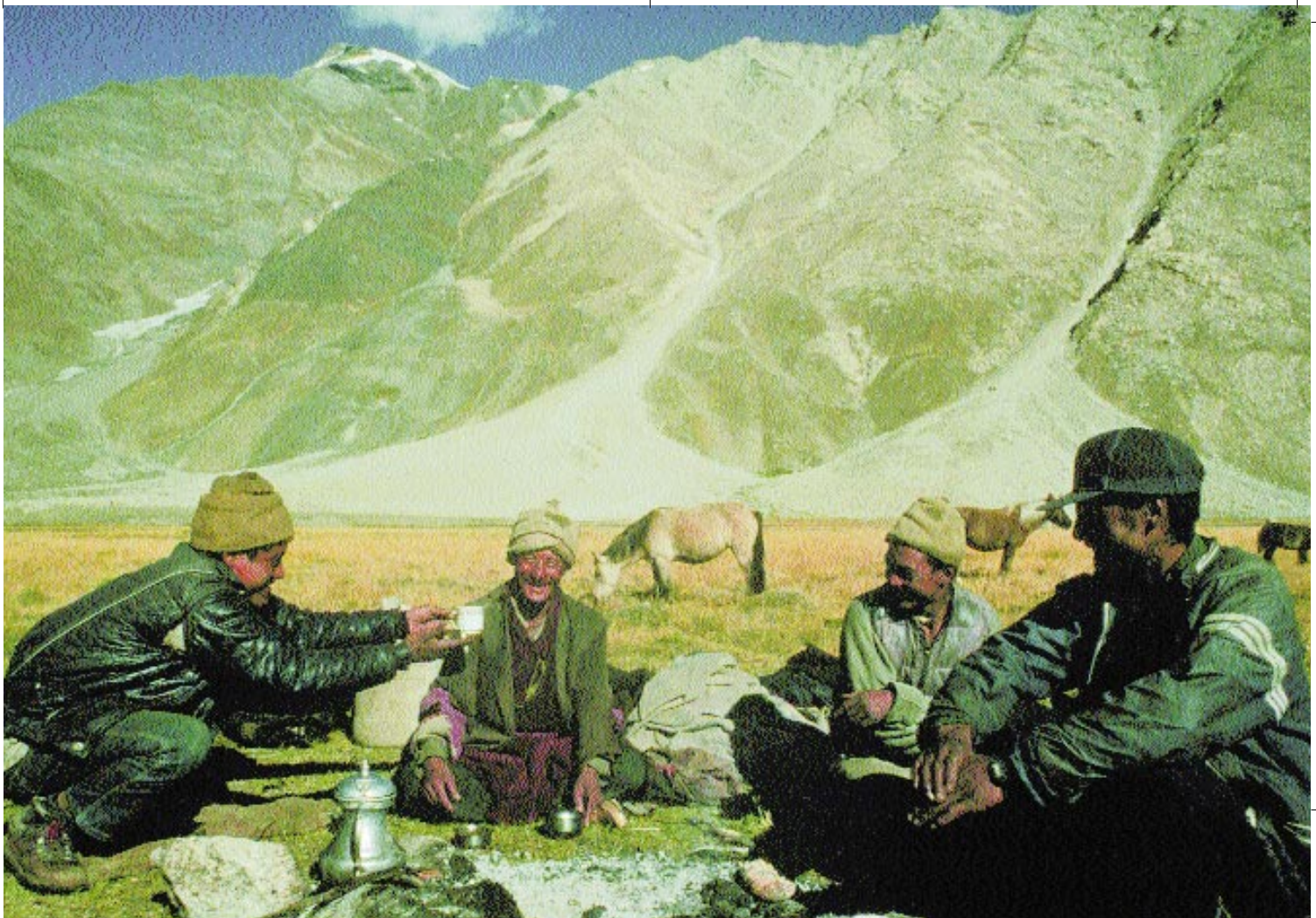
Szenen einer Weltreise. Von Claude Marthaler

Kleine Heimat, große Welt: Seit meiner Kindheit in der Schweiz habe ich davon geträumt, um die Welt zu fahren. Sie mit eigenen Augen zu sehen und mit menschlicher Geschwindigkeit zu reisen. Von Genf, meiner Heimatstadt, aus kann man praktisch überallhin fliegen. Doch ich wollte nahe dem Erdboden reisen, so nahe, daß ich ihn *schmecken* konnte. Und das bedeutete, mit dem Rad zu gehen. Meine freundliche, langsame und lautlose Fortbewegungsart zog alle möglichen Leute unterwegs: an indische Bauern und chinesische Parteikader, Tagelöhner und nadelbestreifte Manager, verlebte Alkoholiker und erschöpfte, doch ekstatische fahrende Mystiker: Sie alle nahmen mich bei ihnen auf, in ihrem Heim, ihrer Schule, ihrem Heiligtum. Nach einem langen Tage auf einem großen Planeten wissen sie genau, was ich brauche: eine warem Mahlzeit, ein trockenes Bett und Menschen, die mich zum Lächeln bringen. Das Radfahren verbindet mich mit meiner Umwelt, und es tut dasselbe für Dich, wo immer Du weilst.

Viele Leute lieben es, die Länder aufzulisten, die sie besucht haben; «ich war letztes Jahr in Tibet», sagen sie. Sie wännen sich vielleicht Könige und Königinnen der Straße, doch früher oder später stellt die Straße die Unwissenheit des Reisenden bloß und bringt ihn an ein ganz und gar unerwartetes «Ziel». Gefühle wiegen mehr als das schwerste Gepäck, und man merkt, daß die einzigen Grenzgänge, auf die es ankommt, die des eigenen Geistes und der Seele sind.

Tibet

Auf der unwirtlichen tibetanischen Hochebene, auf zwischen vier- und fünftausend Metern Höhe, begegnete ich unglaublichen Pilgergruppen, die hunderte von Kilometern auf dem Bauch rutschend zurücklegten. Die Füße in Stücken alter Autoreifen, die Hände mit Holzbohlen geschützt, krochen diese Tibeter in ihren Lederschürzen betend der Straße entlang. Einer von ihnen wird stets in meinem Gedächtnis haften als das klassische Beispiel spiritualisierten Reisens. Ich



schleppte mich einmal mehr in den Fängen eines Sandsturmes mit etwa sieben Stundenkilometern dahin. Plötzlich gewahrte ich eine Gestalt vor mir. Die kleine, vornübergebeugte Figur bewegte sich noch langsamer vorwärts als ich. Als ich mich ihr näherte, ließ ich mein Rad fallen und lief auf sie zu. Ohne zu überlegen faßten wir einander bei den Schultern und umarmten einander mit eigenartiger Intensität. Chen Yin Chao war ein chinesischer Buddhist. Er trug fast nichts bei sich: ein paar Liter Wasser, etwas Proviant. Als er sich eine Zigarette anzündete, bemerkte ich seine unglaublich langen Fingernägel. Mein Blick schweifte abwärts und kam bei seinen Turnschuhen abrupt zum Stillstand. Er war mit rückwärts um 180 Grad verdrehten Füßen zur Welt gekommen. Dennoch war er mehr als 40.000km weit gelaufen – einmal rund um den Erdbauch. Ich bot diesem Wunderwesen eine Tasse Tee an, doch der kalte Sandsturm trieb uns wieder auf die Füße und weiter auf unsere getrennten Reisen. Ich suchte weiter nach Schutz vor dem Chaos aus Erde und

Himmel, das um mich herum tobte. Bald tauchte eine kleine Straßenarbeiter-siedlung auf. Gebetswimpel flatterten im leeren Hof. Ich klopfte an der ersten Tür an. Eine Gruppe Tibeter ließ mich ein und tischte dampfenden Salzbutterttee auf. Während ich mich allmählich aufwärmte, versuchte ich ihnen zu erklären, daß ein Mann von sehr weit weg zu Fuß hierher unterwegs war. Von Zeit zu Zeit gingen wir hinaus und spähten auf den tobenden Horizont hinaus. Nach drei Stunden erblickte jemand etwas, das allem Anschein nach eine menschliche Figur war. Ich zog mich warm an und spurtete zu Chen Yin Chao hinaus. Er sah vollkommen erschöpft aus, als ich ihm zurück zur Kommune half. Als er sich vor dem Feuer niedergelassen hatte, reichte er einen alten Zeitungsausschnitt herum, der den Beginn seiner Reise schilderte. Er hatte vor, seine spirituelle Reise über weitere fünf Jahre hin fortzusetzen. Nach einer Weile fragte er nach einem Eimer warmen Wassers für seine müden Füße. Als er seine Schuhe auszog, wurden die Tibeter plötzlich still,

und eine tiefe Ehrfurcht erfüllte die Wände der Kommune. Chen Yin Chao hatte die leuchtende Ausstrahlung eines Yogi. Ein einmaliger Moment in unserem Leben.

Ein andermal komme ich zu einem Kloster auf einem steilen Hügel, einem Miniatur-Potalapalast. Eine Gruppe Mönche winkten mir aufmunternd zu. Ein paar kamen herunter und halfen mir, mein Fahrrad zu stoßen. Ich trete durch ein steinernes Tor und finde mich in einem Kloster-komplex wieder, in dem es finster genug für den Teufel selbst ist. Ein riesiger Kessel sitzt auf einer Feuerstelle aus Lehm, die halbe Bäume als Feuerholz braucht. Wasser schäumt über, zum Schöpfen bereit. Diese Küche läßt alle Dinge und alle Gedanken größer erscheinen. So viel Rauch und Dampf.

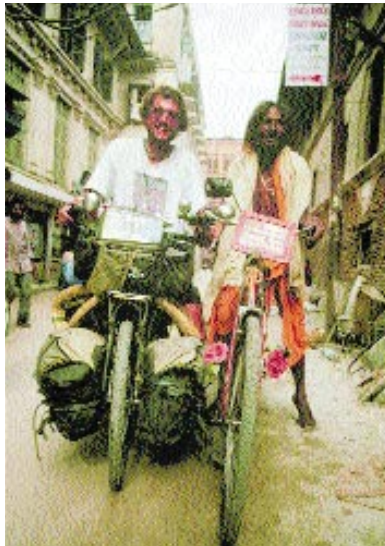
Die Mönche beten mich an einen Holztisch und geben mir Reis zu essen. Sie servieren mir Salzbutterttee, bis meine Blase zum Bersten voll ist. Ihre Augen unter stoppeligem Haar beobachten mich genau, und der Feuerschein widerspiegelt sich auf ihren freundlichen Gesichtern. Einige

Mönche befragen tibetanische Gebetsperlen mit der einen Hand, während sie mit der anderen Spendengeld zählen. Ich entschuldige mich und gehe hinaus, um den Tee loszuwerden. Über einem hölzernen Toilettensitz stehend sehe ich 200 Meter unter mir den Fluß, in dem sich das Mondlicht spiegelt. Ein einziges Wort nur würde die Atmosphäre tiefer Stille zerspringen lassen.

Am nächsten Morgen wecken mich die lächelnden Mönche nach ihren Gebeten. In meine Hände drücken sie einen riesigen Sack Tsangpa, geröstetes Gerstenmehl, dazu genug Yakbutter, um meine Schuhe und Fahrradkette zu fetten, bis ich Japan erreiche. Ein Mönch verhackstückt mit einer Axt ein immenses Stück Fleisch auf einem Baumstumpf und reicht es mir. Ich hole einen Stapel Dalai-Lama-Fotos aus meiner Satteltasche. Nach so vielen Meilen und so viel regendurchnäßigem Fahren kleben sie aneinander; das scheint den Hauptlama nicht zu bekümmern. Er nimmt sie ehrfürchtig entgegen und umwindet sie sanft mit einem geweihten Schal.

Nepal: Reise mit einem Heiligen

Mein letzter Tag in Katmandu. Einer jener sonnigen Tage, an denen alles möglich scheint. Mein Fahrrad, «der Yak», ist ein wahres Lastentier, vollgepackt mit



Ersatzreifen, nepalesischer Erdnußbutter, chinesischer Nudelsuppe, tibetanischem Tsangpa, Getreideflocken und wohl dem letzten Laib Brot für mehrere Monate. Ich bin zum rauhen tibetanischen Plateau unterwegs auf dem Weg nach Lhasa. Auf der berühmten «Straße der Verrückten» begegne ich Baba Laxmangiri, einem fahrenden Heiligen, einem rollenden Sadhu. Er gleitet aus seinem indischen «Hero» dahin. Zwei Plastikrosen und zwei nackte Füße. Kein Werkzeug, keine Campingsachen – nur ein schimmernder Körper und eine schillernde Aura. Nach ein paar Tassen Tee nehmen wir gemeinsam die Straße nach Norden. Beim ersten Hügel dreht er um: doch sein Segen begleitet mich.

Indien: Nichts ist wirklich fest

Plötzliche Winde und Regengüsse: Alle zehn Kilometer halte ich an, um die Klumpen Indien zu entfernen, die in meine Schutzbleche gepilgert sind. Ich spähe durch das Dunkel auf der Suche nach Orientierungshilfen, Menschen, selbst der Straße. Wasser unten, Wasser oben. Nichts außer dem Geist freundlichen Willkommens, der mich stützt, wenn ich am schwersten bin. Selbst der ärmste Haushalt bietet warme Gastfreundlichkeit an. Eine Mahlzeit, ein Dach, Tee.





Xinjiang, China. Menschenansammlung in der Wüste.

Tausende von Oughouirs pflanzen Pappeln gegen den Fortschritt der Wüste. Mit einer Ironie, die allen Ökokriegern gefallen wird, erobert das Land die Straße zurück. Doch hier ist die Straße eine Lebenslinie, und so ist die ganze Gemeinde auf den Beinen und arbeitet unter der unbarmherzigen Sonne und unter den unnachgiebigen Befehlen eines chinesischen Offiziers. Zehntausend Löcher, zehntausend Schößlinge – und ein Verrückter Ausländer. Kaum haben sie mich entdeckt, legen sie Werkzeuge (und Bäume) nieder und umschwärmen mich. Ich rette mich aus dem Getümmel auf einen nahen Wagen; hunderte mehr nähern sich... Kaum zu glauben, daß dies die Wüste ist.

Kashgar, Xinjiang, China

Ich habe gehört, daß Kontinente wie Menschen Beziehungen zwischen Generationen besitzen. Wenn Asien eine Großmutter ist, so ist Europa eine Mutter und Amerika eine Tochter.



In Verbindung bleiben

Claude verließ Genf am 12. März 1994 und ist zurzeit irgendwo in Süd-Amerika. Seine Reise hat ihn durch Ungarn, die ehemalige Sowjetunion, China, Tibet, Japan und die USA geführt. Überall unterwegs bleibt Claude durch Internetcafés in Verbindung: seine Reisen sind auf dem Internet unter www.redfish.com/Yak nachzulesen, und er ist unter yak@beijing.redfish.com erreichbar.

Jules Vernes Helden reisten in 80 Tagen um die Welt. Ab 1960 war es möglich, jeden Teil der Erde in 36 Stunden zu erreichen. Heute werden die traditionellen Verständnisse von Zeit und Raum von der modernen Informationstechnik abermals in Frage gestellt. Internetcafés schießen überall auf der Welt wie Pilze aus dem Boden. Sie sind zu Treffpunkten für Reisende geworden, genauso wie die althergebrachten Karawansereien und Tschaikhanas (asiatische Teestuben). Der moderne Fahrende ist internetbewußt, ein Fahrender ohne Wurzeln. Schulen, Universitäten, Geschäfte und Einzelpersonen: sie alle bieten Internetanschluß an – oft gratis.

Zweierlei Dienstleistungen sind für Reisende besonders nützlich. Elektronische Mail ist wie Briefkorrespondenz, umgeht jedoch die Ineffizienz (und die Zensur) der meisten nationalen Postdienste. Sie ist eine unentbehrliche Hilfe für den Nomaden. Hotmail <www.hotmail.com>, Yahoo <www.yahoo.com> und andere bieten einen Gratis-E-Mailservice an, der von jedem Internetcafé aus beansprucht werden kann, allerdings ist die Vertraulichkeit der Sendungen nicht garantiert.

Das Internet in Form des World Wide Web ist zudem eine unendliche Informationsquelle, die den Papierberg verringert, den man auf dem Fahrrad mittragen muß. Hier im Süden Mexikos hat die Freiheitsbewegung der Chiapas einen eigenen Website; es gibt überdies jede Menge Sites für Wetterberichte und Reiseinformationen sowie die neuesten Informationen über Grenzübergänge.

Und man bleibt in Verbindung mit anderen Reisenden. Ich lernte Stephen und Alison gegen Ende 1996 in einem kleinen Hotel in Peking kennen. Wir wurden Freunde, und sie machten mir eine Homepage www.redfish.com/Yak auf Redfish, ihrem eigenen Website. Es ist eine Art Forum für meine Freunde und Sponsoren, von der aus sie meine Reisen verfolgen können. Ich schicke regelmäßig die jüngsten Erlebnisse und Auszüge aus meinem Tagebuch hin.

Ausrüstung

Die Grundausrüstung ist gesunder Menschenverstand. Ich kann eigentlich nicht viel über spezifische Gegenstände aussagen, da ich einfach das zu kaufen pflege, was erhältlich ist. Wähle Qualität, Einfachheit und Universalität. Dauerhaftigkeit hängt von Faktoren wie Straßenzustand, Terrain, Gesamtgewicht, Unterhalt, Wetter, der Gegenwart von Salzwasser und Sand und Deinem Fahrstil ab. Vergiß nicht, daß Du Dir auch Sachen schicken lassen kannst, besonders wenn Du im voraus Abmachungen mit einem netten Fahrradladen oder -hersteller triffst. Und wähle ein Land mit einem verlässlichen Postdienst und nachsichtigen Zollvorschriften.

Ein Mountainbike ist die einzige Wahl punkto Stärke, Stabilität und Komfort, es sei denn, man bereise nur Industrieländer. Und die Lieferbarkeit für Ersatzteile ist gut: sowohl China als auch Indien stellen Mountainbikes her. Doch achte darauf, daß der Rahmen aus Chromoly-Stahl ist, damit er überall geschweißt werden kann.

Komponenten: Ich verwende, was ich immer bekommen kann. Ich erwarte, daß ich alle 5- bis 8000km Kette und Freilauf ersetzen muß, und Kettenblätter vielleicht alle 13000km. Die Reifen platzen normalerweise auf den Seitenwänden, lange bevor das Profil ab ist. Um ihre Lebensdauer zu verlängern (auf vielleicht 1000km), tausche ich Vorder- und Hinterreifen. Meine Lieblingsmarke ist der Schwalbe Marathon aus Deutschland. Was die Räder angeht, so verwende ich nach mehreren Brüchen 36speichige Sun-Tandemfelgen. Mein Liebingsattel ist ein altes Brooks-Ledermodell, doch es mag schwere Regenfälle und Tropenfeuchtigkeit nicht besonders. Gepäckträger werden hart drangenommen. Verwende nur Chromoly: sobald Du an die interessanten Orte kommst, kannst Du das Aluminium nicht mehr schweißen lassen. Meine werden in den USA von Bruce Gordon hergestellt.

Als ganzes wiegt mein Yak runde 70kg, ausgenommen den «Motor».